

# Aus dem Leben ländlicher Genossenschaften

Autor(en): **Schmidt, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **21 (1941-1942)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-334281>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Aus dem Leben ländlicher Genossenschaften

Von Franz Schmidt

Die Bauernbevölkerung der Schweiz hat in den letzten hundert Jahren das Genossenschaftswesen stark entwickelt. Den Anfang machten die Käsegenossenschaften, ohne welche eine sinnvolle Verwertung der Milch schon zu Beginn des letzten Jahrhunderts in vielen Gebieten unmöglich schien; in Käsegenossenschaften wurden die großen und kleinen Milchmengen der einzelnen Betriebe zusammengefaßt und rationell verwertet. Von jenen ersten Käsegenossenschaften bis zu den riesigen Milchproduzentenverbänden unserer Tage ist es ein weiter Weg; man fragt sich, warum die Bauern damals den genossenschaftlichen Weg gegangen sind, denn man könnte sich ja vorstellen, daß private Unternehmer Käshütten erbaut und die Milch aufgekauft hätten.

Für den, der die *Geschichte* des schweizerischen Bauernvolkes einigermaßen kennt, ist es verständlich, daß die Schweizer Bauern den Weg der Genossenschaft gegangen sind: das Bauernvolk hat eine in die Jahrhunderte zurückgehende genossenschaftliche Tradition. Erst mit der Französischen Revolution wurden ja die großen, die Produktion der schweizerischen Landwirtschaft bestimmenden *Allmenden* aufgelöst, welche die Nachfolgerinnen waren jener aus der Geschichte der Gründung der Eidgenossenschaft bekannten *Markgenossenschaften*; in den Markgenossenschaften waren die Bauern ganzer Täler und abgeschlossener Wirtschaftsgebiete zu gemeinschaftlicher Nutzung des Alp-, Weide- und Waldlands zusammengefaßt. Markgenossenschaften bestanden 1291 beispielsweise in den Ländern Uri und Schwyz; sie bestanden aber auch in andern erst später zur Eidgenossenschaft stoßenden Orten, sie waren charakteristisch für die Besiedlung der meisten unserer Gebiete.

Wir gehen nicht fehl, wenn wir das moderne bäuerliche Genossenschaftswesen in Verbindung bringen mit dieser Tradition der Markgenossenschaften und der Allmenden. Aus den Käsegenossenschaften wurden mit den Jahrzehnten die Milchproduktionsgenossenschaften im weitesten Sinne, welche heute in den Milchproduzentenverbänden zusammengeschlossen sind und fast die ganze schweizerische Milchproduktion kontrollieren. Dazu gesellten sich mit der Zeit andere Produktivgenossenschaften, die Genossenschaften auf dem Gebiet der Züchtung für Haustiere, auf dem Gebiet der Züchtung von Saatgut, die Maschinenhaltungsgenossenschaften und die Produktenverwertungsgenossenschaften aller Art. Auch ein Konsumgenossenschaftswesen entwickelte sich unter dem Bauernvolk; es nahm dank der großen Fähigkeit zu genossenschaftlicher Zusammenarbeit bei den Bauern vorbildliche Formen an. Und schließlich sei auf die sich immer ausdehnenden bäuerlichen Kreditgenossenschaften (System Raiffeisen) hingewiesen, deren Mitglieder durch die Solidarhaft miteinander verbunden sind, das heißt in höchster genossenschaftlicher Gegenseitigkeit.

Nun bestehen aber auch noch die Überreste der ehemaligen Markgenossenschaften und Allmenden in der Form der kommunalen und genossenschaftlichen Alp- und Weidebetriebe. Als die Französische Revolution den Gedanken des Privateigentums mächtig in unser Bauernvolk hineintrug und die Allmenden — trotz dem Widerstand der Helvetischen Regierung, die die Gefahren voraussah — aufgelöst wurden, da zeigte es sich, daß Alpweiden und Waldbestände kaum aufgeteilt werden konnten; sie *mußten* gemeinschaftlich bewirtschaftet werden, sollte die Bewirtschaftung überhaupt möglich sein. Und so blieb denn ein Teil der früheren Allmenden als Gemeindeeigentum oder Korporationeneigentum erhalten; und mancher Grund, der aufgeteilt worden war, wurde später von den Gemeinden zurückgekauft, die ihre Armen gegen den Grundbesitz schützen mußten. Und so kommt es, daß heute in manchen Gegenden der Schweiz, so im Kanton Glarus, im Werdenberg, in gewissen Teilen des Bernbiets Bürgernutzen in Form von Bodennutzungsrechten verteilt wird, daß 52 Prozent der auf Alpen gesömmerten Kühe und Rinder auf Genossenschafts- und Gemeindealpen untergebracht werden und daß 80 Prozent des Waldes in der Schweiz im Gemeineigentum sind und gemeinwirtschaftlich bewirtschaftet werden.

Als wir vor kurzem von einer Parteisektion aufgefordert wurden, über Bauernsozialismus zu sprechen, da haben wir eine Reihe von Freunden, die in ländlichen Gegenden wohnen, um ihre Ansicht über Nützlichkeit und Güte der Alp- und Weidegenossenschaften angefragt; wir wollten uns so neuerdings eine konkrete Vorstellung bilden über das Leben dieser aus den Jahrhunderten stammenden gemeinwirtschaftlichen Organisationsform. In unserer Rundfrage stellten wir drei Fragen:

1. Inwiefern helfen die Alp- und Weidegenossenschaften den Bauern bei ihrer Arbeit?
2. Befinden sich diese gemeinwirtschaftlichen Unternehmungen auf der Höhe ihrer Aufgabe (z. B. bei Alpverbesserungen)?
3. Welches ist die geistige und persönliche Haltung der Bauern zu diesen gemeinwirtschaftlichen Unternehmungsformen?

Aus den Antworten, die wir erhalten haben, möchten wir hier einiges mitteilen; wir stellen von vornherein fest, daß kein lückenloses Bild entsteht, weil die Zahl der Befragten doch sehr klein war und weil sich die Antworten vielfach widersprechen. Die Umfrage bestätigte, daß die gemeinwirtschaftlichen Unternehmungsformen von Ort zu Ort verschieden gut funktionieren, je nachdem, ob sie gut geleitet sind oder nicht; es zeigte sich aber auch, daß das Urteil verschieden ist je nach der persönlichen Einstellung des Befragten. Und dennoch hatte die Rundfrage im gesamten ein recht tröstliches Ergebnis, und das ist der Grund, warum wir hier etwas mitteilen wollen, obgleich aus den erwähnten Gründen auf Grund dieser einfachen Umfrage eine systematische Darstellung der Probleme nicht möglich ist.

### **Erste Frage: Wie erleichtern die Alp- und Weidegenossenschaften den Bauern ihre Arbeit?**

Die Formen, in denen Alpweiden genossenschaftlich oder durch Gemeinden bewirtschaftet werden, sind mannigfaltig. So gibt es Gebiete, in denen die Gebäude auf der Alp das Privateigentum der Sennen sind und das «Senntum» eine Mischung von Privatunternehmen und Produktivgenossenschaft ist; anderwärts ist der Alpbetrieb privatwirtschaftliche Unternehmung des Sennen, der die im Besitz der Gemeinde befindlichen Alpen und Gebäulichkeiten in Pacht nimmt. Schließlich haben wir aber auch jene rein genossenschaftlichen Unternehmungsformen, wo die Gemeinden oder Korporationen, die Sennen anstellen und die Alpbestoßung so in eigener Regie durchführen.

Wie sich die Alp- und Weidegenossenschaften auf Bauernbetriebe auswirken, nehmen wir als bekannt an. Immerhin sei das am Beispiel einer Bündner Gemeinde illustriert. Die Alpbestoßung kostet den Bauern 30—40 Franken pro Haupt Vieh. Damit ist der Bauer aller Hüte- und Pflegearbeit enthoben, außerdem der Verwertung der Milch und des Verkaufs der Milchprodukte. Der Bauer kann während der Alpzeit dem Heuet und dem Ackerbau nachgehen und erhält im Herbst das durch die Sömmernung gesundheitlich gekräftigte Vieh von der Alp zurück. Da die Genossenschaft auch Zuchtstiere hält, ist zugleich das Züchtungsproblem geregelt. — Auch für die Kleinviehhaltung ist der genossenschaftliche Zusammenschluß von großer Bedeutung. Der Bauer der betreffenden Gemeinde zahlt für vier Monate Sommerweide 3—4 Franken pro Ziege, dazu für den Herbst- und Frühjahrsweidegang (zwei Monate) Fr. 1.50 bis Fr. 2.—; und während 2—6 Tagen (je nach der Zahl der Tiere) muß der Bauer zudem eine Aushilfe zum Hüten stellen. — Man sieht, der Bergbauer hat dank der genossenschaftlichen Bewirtschaftung der Weiden die Möglichkeit, mit einem minimalen Aufwand sein Vieh zu sömmern. Und nun seien aus unserer Rundfrage noch einige Details angeführt:

Im Berner Oberland stellt man fest, daß dort, wo die Alpen Gemeineigentum geblieben sind, spekulative Verschuldung vermieden wurde, welche in Gebieten mit privaten Alpbetrieben (z. B. Simmental) zu einer großen Gefahr wurde.

Im Kanton Glarus läßt sich heute noch sehr deutlich feststellen, warum viel Boden in der Zeit der Französischen Revolution nicht aufgeteilt wurde: es war nicht allein die Erleichterung der Arbeit beabsichtigt, sondern vor allem auch der Schutz der Bürger vor dem «Großgrundbesitz», das ist der Schutz der Bürger vor Verarmung. Und heute noch ist im Kanton Glarus der Jahresertrag der Alpen, welcher als Bürgernutzen verteilt wird, für arme Leute eine große Hilfe.

Aus einer Gemeinde des Kantons Graubünden, wo die Anteile an den Alpen und Weiden verlost werden, erklärt uns ein kluger Beobachter: aufs Ganze gesehen, habe jeder das, was seiner Arbeitsleistung entspreche, die Alp- und Weidegenossenschaften beständen seit Jahrhunderten und hätten sich bewährt.

Aus einer Talschaft des Saanenlandes wird uns berichtet, daß die

zweihundert Einwohner innert einer Generation 200 000 Franken aufgewendet hätten für die Bachverbauungen, welche ohne diese gemeinschaftliche Arbeit gar nicht möglich gewesen wäre.

Eine große Bündnergemeinde mit Fremdenindustrie hatte bis vor wenigen Jahren überhaupt keine Gemeindesteuern, da der Wald der Gemeinde gehört und sein Ertrag für die Aeufnung der Gemeindefinanzen genügte.

Aus dem Oberwallis schreibt man uns stolz: «Ohne die Burgerschaften ist Bergbauerarbeit nicht denkbar; 90 Prozent der Wälder, 90 Prozent der Alpen, 95 Prozent der Wasserleitungen, 100 Prozent der Sennereien, der Verwertungsgenossenschaften sind Gemeinde- oder Korporationeneigentum.»

Als Kuriosum erzählt man uns aus einem Bündnerdorfe das Beispiel eines Bauern, der den Beitrag an die Viehzuchtgenossenschaft (70 Franken) sparen wollte. Er züchtete mit einem selbstgezogenen Stier, erzielte dabei aber so schlechte Ergebnisse, daß er sich schließlich der Genossenschaft anschließen mußte.

#### **Zweite Frage: Befinden sich die Genossenschaften auf der Höhe ihrer Aufgabe?**

Aus einem Bündnerdorf wird uns nach dieser Richtung ein sehr pessimistischer Bericht zuteil; Alpverbesserungen und Waldaufforstungen seien nicht beliebt, die Bauern dächten nur an ihren unmittelbaren Vorteil; für den Wald sei viel zuwenig getan worden, die Nachkommen würden das zu büßen haben.

Auch aus dem Kanton Glarus werden uns kritische Aeüßerungen gemacht, die Behausung der Sennen sei sehr primitiv, das Anlegen von Mistwegen auf den Alpen werde nicht genügend betrieben. Ein anderer Glarner Beobachter erklärt, es komme eben ganz auf die Haltung der Gemeindebehörden und der Alppächter an; so gebe es dort musterhafte genossenschaftliche Alpbetriebe, wo die Sentenbauern gewissenhaft und mit sozialer Einstellung die Pachtbestimmungen erfüllten.

Aus zwei Gemeinden des Bündnerlandes wird uns erklärt, daß die Bundessubvention an den Bau von Alpställen gelegentlich prohibitiv wirkte. Die Subvention sei gebunden an die Bestimmung, daß der Plan vom Kantonsingenieur erstellt werde; Ingenieure aber planten zu kostspielig, so daß auch die Bundessubvention nicht helfen könne; anderswo werden keine Ställe gebaut, weil die Bundessubvention zurzeit nicht ausbezahlt wird.

Aus dem Oberwallis kommen sehr positive Äußerungen: es seien in den letzten Jahren große Fortschritte im Unterhalt und im Bau von Ställen, in den Rodungsarbeiten, im Erstellen von Wegen und Wassern gemacht worden.

Aus dem Gebiet des Hinterrheins sagt man uns, es sei nur zum Teil wahr, daß Privatalpen besser unterhalten würden als genossenschaftliche Betriebe; private Alpen verfielen viel eher der Uebernutzung als genossenschaftliche und verlören darum an Wert. «Der Genossen-



schafter sieht weniger auf einen großen Gewinn aus der Alp als auf gute Sömmerung seiner Tiere; die Ausschaltung des privaten Gewinnstrebens zeigt sich hier als großer Vorteil.»

Schließlich erfahren wir aus dem Saanenland die Meinung eines Lehrers: «Die Genossenschaft könnte viel mehr tun, aber eine gewisse Bedächtigkeit und Umständlichkeit liegt in der Natur des Bergbauern und Solidität ist besser als ruheloser Aktivismus.»

### **Dritte Frage: Die Haltung der Bauern zu ihren Genossenschaften.**

So verschieden die Antworten auf diese Frage ausgefallen sind, so enig sind sie doch alle in einem Punkte: es ist für die Bauern gar kein Problem, ob sie der Genossenschaft zugehören wollen oder nicht. Dafür einige typische Bemerkungen aus unserer Rundfrage. «Die Einstellung ist durchaus positiv, weil die Genossenschaft seit ältester Zeit vorhanden ist.» (Graubünden.) — «Der Genossenschaftsbetrieb ist eine Notwendigkeit, von besonderm Gemeinsinn ist wenig zu spüren. Niemand aber wollte die Genossenschaft missen.» (Graubünden.) — «Die Haltung ist nicht idealistisch, der Bauer ist selbstverständlich bei der Genossenschaft. Nachbarhilfe, gemeinsame Selbsthilfe sind selbstverständlich.» (Berner Oberland.) — «Wer Grund und Boden im Tal besitzt, hat je nach dessen Größe Alprechte, die mit dem Grundeigentum unzertrennlich verbunden sind... Der Bauer kann seine Genossenschaften nicht missen.» (Berner Oberland.) — «Die Genossenschaften sind etwas Gewohntes, Großgewordenes, ein Stück Heimat.» (Wallis.)

Darüber hinaus sind aber die Antworten sehr verschieden, die einen finden viel guten Gemeinschaftsgeist, andere Beobachter sehen davon wenig. Auch dafür einige Beispiele. «Es herrscht ein guter Gemeinschaftsgeist unter unsern Bauern; sie sprechen lobend von den Genossenschaften: ‚da kann es eben keinen Egoismus geben.‘» (Graubünden.) — «Es ist oft erstaunlich, mit welchem Gerechtigkeitssinn Alp- und Weidrodungen und -räumungen verteilt werden. Saumselige und Faule werden eher durch moralische als durch gesetzliche Mittel zum Mitarbeiten angehalten.» (Graubünden.) — «Es scheint mir, daß der starre Individualismus, der dem Genossenschaftswesen entgegengestanden hat, in neuerer Zeit zurückgehe und besserer Einsicht Platz mache.» (Wallis.) — «Der Schweizer Bauer ist ein großer Egoist geworden. Der Ursinn der korporativen Idee läßt zu wünschen übrig. Die Bauern lesen zuwenig...» (Glarus.) — «Früher war die Einstellung der Bauern besser als heute. Wenn ein Bauer in einem entlegenen Maiensäß etwas zu reparieren hatte, kam ohne weiteres sein Nachbar zu Hilfe, ohne daß er sich darum hatte bemühen müssen. Es genügte, daß er die Arbeit begann, und wer es sah, stellte sein Geschäft ein und ging ihm helfen. Darum haben wir auch so schöne alte Alpställe. Mit dem Selbständigwerden des Einzelnen ist es nun so weit, daß jeder seine Ställe selbst ausbessern muß, die Bauten sehen auch danach aus.» (Graubünden.) — «Die geistige und persönliche Haltung der Bauern ist durchweg positiv den Genossenschaften gegenüber; die Vorteile springen zu stark heraus!» (Graubünden.)

Von besonderem Interesse war für uns die Antwort eines Lehrers im Kanton Glarus. Er ist selber Genoßsamebürger, hat also von seinen Vorfahren her Anteil am Bürgernutzen. Er beobachtet recht kritisch, doch mit Liebe das Leben seiner Mitbürger und kommt in bezug auf die uns interessierende Frage zu folgendem Ergebnis:

Es sind konservativer Stolz und Besitzfreude, welche zusammen den Bauern zu einer gewissenhaften und eigensuchtslosen Einstellung zum Gemeinbesitz bringen. Es wirken im entgegengesetzten Sinne der moderne Individualismus und wachsender Eigennutz. Die gegeneinanderstehenden Kräfte wirken jedoch nicht zerstörend, sondern bewachen *gemeinsam* den Gemeinbesitz. Der alte gute Genoßsamesinn und der individualistische Erwerbssinn und Eigennutz dienen beide der Erhaltung des Gemeinbesitzes. Das heißt: der auf seinen Nutzen Bedachte wacht über den Genoßsamebesitz, welcher seinem Vorteil dient, in gleicher Weise wie der genossenschaftlich Denkende. So daß die Genossenschaft lebt, «ob der Geist ein wenig idealer oder weniger ideal ist». Wörtlich sagt der Beobachter: «Die Demokratie hat an solchem Genoßsamenbesitz herrliche Erprobungsmöglichkeiten. Jeder hat mitzureden, mitzustimmen und kann die Kleinheit seines Horizonts an der Kleinheit des andern messen. Seltsam: die ganze Idee muß doch sehr gut sein; es geht seit Jahrhunderten und der Erlös der Alpen und Wälder ist für alle armen Familien der Gemeinde ein großer Trost.»

★

Ist es verwegen, aus allem dem gewisse Schlüsse zu ziehen, Schlüsse für unsere sozialistische Weltanschauung und Politik? Wir glauben ja, und möchten vorsichtig so formulieren:

1. Sozialismus ist für die Schweiz kein «Fremdgewächs». In der Markgenossenschaft, den Allmenden, war er seit Jahrhunderten in der schweizerischen Bauernwirtschaft vorhanden. Als diese Gemeingüter aufgeteilt wurden, vielfach zum Schaden der Gemeinden, andererseits aber zum Vorteil der Entwicklung der landwirtschaftlichen Technik, bildete sich bald ein ländliches Genossenschaftswesen, das an die jahrhundertealte Tradition anknüpfte.

2. Wir können darum damit rechnen, beim Bauernvolk Verständnis zu finden für sinnvolle Sozialisierungsmaßnahmen, welche zum Beispiel die Herrschaft des Finanzkapitals beseitigen oder die Spekulation mit Grund und Boden verhindern wollen. Mögen Bauernpolitiker gegenüber solchen Bestrebungen auch Widerstand leisten, vertrauensvoll können wir auf die wirtschaftlichen Gefühle des *Bauernvolks* rechnen.

3. Der Sozialismus ist nicht unabhängig vom Fühlen und Denken der Menschen, im Gegenteil; wo er jedoch Fuß gefaßt hat, da vermag er sich gar gegen den durch den Kapitalismus mächtig geförderten Eigennutz und Egoismus durchzusetzen und zu behaupten.

Und somit scheint uns ein Blick auf das Leben ländlicher Genossenschaften ungemein tröstlich.